

Matthias A. Schönbeck

Baukultur als Lerngegenstand handwerklicher Berufe

Book Part, Published version

This version is available at <http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-5669>.



Foto: zweifrauwerk

Suggested Citation

Schönbeck, Matthias A.: Baukultur als Lerngegenstand handwerklicher Berufe. - In: Mahrin, Bernd (Ed.): Wertschätzung – Kommunikation – Kooperation : Perspektiven von Professionalität in Lehrkräftebildung, Berufsbildung und Erwerbsarbeit; Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Johannes Meyser. - Berlin: Universitätsverlag der TU Berlin, 2016. - ISBN: 978-3-7983-2820-4 (print), 978-3-7983-2821-1 (online). - pp. 154–166. - DOI: 10.14279/depositonce-5004.

Terms of Use

This work is licensed under a CC BY 4.0 License (Creative Commons Attribution 4.0). For more information see <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

WISSEN IM ZENTRUM
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Technische
Universität
Berlin

BAUKULTUR ALS LERNGEGENSTAND HANDWERKLICHER BERUFE

1 Bausünden und Rekonstruktionen – Impulse für berufliches Lernen in Berufen der Bauwirtschaft

In Deutschland rücken seit einigen Jahren große Bauvorhaben in den Blickpunkt öffentlicher Diskussionen. Der Flughafen Berlin-Brandenburg, der Bahnhof Stuttgart 21, die Elbphilharmonie Hamburg, der Neubau Rader Hochbrücke der A7 über den Nord-Ostsee-Kanal oder die Ausführung der Gebäude des Bundesnachrichtendienstes in Berlin sind nur einige Beispiele für öffentliche Großprojekte, die immer wieder durch Schlagzeilen Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Diese Beispiele tragen zu einem negativen Image der Baubranche einerseits und einem Unverständnis gegenüber politischen Entscheidungen andererseits bei. Schuld daran sind vor allem die verzögerten Fertigstellungs- oder Eröffnungstermine von Projekten sowie die erhebliche Diskrepanz zwischen Planungs- und Mehrkosten bei fast allen Großprojekten. Einer Studie der *Hertie School of Governance* zufolge, liegt die durchschnittliche Kostensteigerung abgeschlossener Infrastruktur-Großprojekte in Deutschland inzwischen bei 73 Prozent¹ (vgl. Hertie School of Governance 2015). Menschen aller Bevölkerungsgruppen hinterfragen diese scheinbar zur Normalität gewordenen finanziellen Praktiken und zeitlichen Verzögerungen. Sie bezweifeln häufig auch den Sinn öffentlich finanzierter Großprojekte und demonstrieren entschlossen dagegen. Neben den Protesten werden aber gleichzeitig, wie beispielsweise bei Stuttgart 21, seitens bürgerlichen Engagements auch eine Reihe alternativer tragfähiger Konzepte zur Lösung beigetragen. Wenngleich sich der Kern der Kritik im Grunde damit auch gegen eingeschränkte Partizipationsmöglichkeiten richtet, ist der massive Protest unterdessen auch ein Ausdruck kritischer Aufmerksamkeit gegenüber – wie auch immer empfundenen – gesellschaftlichen und technischen Veränderungen.

Spätestens mit dem medial breit vermittelten Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden wurde die Wiederentdeckung der historischen Dimension der Städte zu einem zentralen Thema des öffentlichen Diskurses im gesamten Bundesgebiet.² Im Zentrum der baukulturellen Debatten stehen die Bewertung des baulichen Erbes der Nachkriegsarchitektur sowie der Bezug auf den historischen Städtebau, zu sehen beispielsweise an den Weltkulturerben vieler Altstädte. Im Zuge der

-
- 1 Ein extremes Beispiel ist die Elbphilharmonie in Hamburg. Sie soll im Januar 2017 eröffnet werden, sieben Jahre später als geplant. In diesem Zeitraum stiegen die Baukosten von angedachten 77 auf realisierte 789 Mio. Euro!
 - 2 Beispielhaft können genannt werden: Wiederaufbau der barocken Fassaden des Berliner Schlosses; Fassadenrekonstruktion des Braunschweiger Schlosses im Kontext eines Einkaufszentrums; Neubau des Brandenburger Landtags, für den die Fassaden des Potsdamer Stadtschlosses wiedererrichtet wurden; Realisierung der Rekonstruktion ganzer innerstädtischer Quartiere, wie der Dresdner Neumarkt oder die Neubebauung des Quartiers zwischen Dom und Römerberg in Frankfurt am Main

Streitgespräche wurde vehement über die Revision der Geschichte gestritten. Die Argumente respektive Vorwürfe reichten auf Seiten der Rekonstruktionsgegner von „*Reproduktion schöner neuer Oberflächen über Geschichtsattrappe und -manipulation*“ bis hin zu „*Barbarei an der Stadt Dresden*“. Auf Seiten der Befürworter waren es überwiegend Argumente, die sich um das Thema „*Identität*“ gruppierten. Ihnen ging es hauptsächlich darum, etwas Verlorenes wiederzugewinnen. Die originalgetreue Wiederherstellung des wohl bedeutendsten städtebaulich bestimmenden Denkmals in Dresden wies auf die kulturelle Bedeutung der Stadt vor ihrer Zerstörung hin. Mit der Rekonstruktion der Kirche schien für weite Teile der Dresdner Bevölkerung eine Wunde geheilt, die Jahrzehnte als ein Symbol des Friedensmahnmals überdauerte (vgl. Durth/Sigel 2009, 662 ff.).

Die beiden öffentlich kontrovers diskutierten Themen „Bausünden“ und „Rekonstruktionen“ sind auch Ausdruck eines Bedürfnisses nach Partizipation und Identitätsbildung, durch den Bezug auf die jeweilige städtische, regionale oder nationale Geschichte. Angesichts einer globalisierten, von transnationalen Kapitalströmen und Entscheidungsprozessen bestimmten Gesellschaft steigt das Bedürfnis nach einer gebauten Umgebung mit geschichtlicher Prägung und bestimmbarer Identität, das auch von jungen Menschen wahrgenommen und vielerorts geteilt wird. Sowohl der unmittelbare lebensweltliche als auch der baustellenbezogene Bezug beider Themen bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Gestaltung beruflicher Lernprozesse und eignen sich hervorragend als Ausgangspunkt didaktischer Thematisierungsbestrebungen. Denn während die Architektur in ihrem Kern auf das Thema „Fortschritt“ ausgerichtet ist, liegt der Ausgangspunkt didaktischer Ansätze näher an der Realität von beruflichen Baustellenprozessen. Damit verbunden ist die Achtung für die im Bauwesen bereits etablierte Kultur von Langlebigkeit, Dauerhaftigkeit sowie die Umnutzung von Gebäuden. Das Spannungsfeld zwischen den Gegenständen „Bausünden“ und „Rekonstruktionen“ kann für Schülerinnen und Schüler ein kulturelles Signal für das Aufbrechen eingefahrener Denk- und Handlungsweisen sein. Erforderlich sind die Thematisierung der Komplexität von Bauereignissen (Bauen als Ergebnis politischer Entscheidungen, ökonomischer Rahmenbedingungen, gesellschaftlicher und technischer Rahmenbedingungen sowie privater Interessen) und das Hineinprojizieren der eigenen Berufsarbeit in diesen Kontext.

2 Auf der Suche nach dem kulturellen Lernen in den Bauberufen

Das Nachdenken über die eigene berufliche Arbeit in der Bauwirtschaft wird im hohen Maße durch die Bewertung der architektonischen und baulichen Qualität bestimmt. Weiterhin ist die öffentliche Meinung über die fachliche Umsetzung von Architektur für Auszubildende und Bauschaffende ein wichtiger Gradmesser der Bedeutung eigener Leistungen. Öffentliche Diskussionen über den Stellenwert handwerklicher Arbeit können junge Menschen mit Stolz erfüllen. Ein bemerkenswertes Beispiel ist das Decken- bzw. Kuppelgemälde der Dresdner Frauenkirche, das nicht – wie man annehmen könnte – von einem Künstler, sondern von einem handwerklich ausgebildeten Maler ausgeführt wurde. Die Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche bot einerseits aufgrund der medialen Präsenz und andererseits durch die beteiligten Baugewerke auch einen ausgezeichneten Anschauungsort für die Ausführung traditionell-handwerklicher Tätigkeiten (vgl. hierzu bspw. Schönbeck 2006 und 2007).

Nicht zuletzt die hohe Aufmerksamkeit, die den oben genannten „Bausünden“ und „Rekonstruktionen“ zuteilwurde, hat auch politisch zu einer thematischen Akzentuierung von Baukultur geführt. Ihre Bedeutung wird im Koalitionsvertrag der gegenwärtigen Regierungsparteien mit wirtschaftlichen Zielen herausgestellt, wonach sich das Bauen stärker an den Anforderungen der Energiewende, neuen Technologien sowie den kulturellen Belangen orientieren soll (vgl. Bundesstiftung Baukultur 2015).

„Der Bund hat erkannt, welches gesellschaftliche, soziale und damit auch ökonomisch relevante Potenzial in baukultureller Qualität steckt. Je zufriedener Menschen mit ihrem Umfeld sind, in dem sie leben, mit den Häusern, Plätzen und Straßen, umso eher sind sie bereit, sich für den Erhalt, die Pflege und die Weiterentwicklung der Qualität auch für zukünftige Generationen zu engagieren. Sie leben mit der gebauten Umwelt nicht nur unter funktionalen Kriterien, sondern nehmen bewusst und unbewusst sehr viel mehr wahr, was Einfluss auf Gesundheit, Wohlbefinden und Gemeinssinn nimmt.“ (ebd., 18)

Die im Jahr 2006 eingerichtete „Bundesstiftung Baukultur“ sieht sich als eine Organisationsplattform der Kommunikation über Fragen des Wohnungs- und Städtebaus, der Architektur, Urbanistik und des Ingenieurbaus. Es sei ihr erklärter Wille, „durch ein hohes Niveau an Baukultur Nutzen zu stiften: Lebensqualität zu schaffen mit allem, was zur gebauten Umwelt gehört, den Menschen zu ermöglichen, sich mit den Bauten, in denen sie wohnen und arbeiten, zu identifizieren, ihre Stadt zu schätzen.“ (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen 2005, 6) In ungezählten Projekten und Publikationen stellen sowohl die Bundesstiftung und Baukulturinitiativen als auch andere Akteure³ ihre Ideen zur stärkeren Beachtung der Baukultur in Deutschland einem interessierten Publikum vor. Grundtenor aller Projekte ist, dass sie von einem breiten gesellschaftlichen Diskurs begleitet werden und Partizipationsmöglichkeiten häufig in einem frühen Planungsstadium angeboten werden (beispielhafte Darstellung und Auflistung in: Bundesstiftung Baukultur 2015 und Stadtaspekte/ Bundesstiftung Baukultur 2015).



Abb. 1: Lebensqualität in Städten (Foto: Philipp Böhme/ Ökolöwe, Umweltbund Leipzig e.V.)

3 Neben dem Bund werden genannt: Länder, Kommunen, private Bauherren, Architekten, Stadt- und Landschaftsplaner, Bürger, Wohnungs- und Immobilienwirtschaft, Kammern und Verbände (vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen 2005)

Dass Baukultur in ihrer Gesamtheit immer eine Symbiose von Architektur und Handwerk darstellt, muss an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Diese Einheit von Planung und Umsetzung spiegelt sich jedoch in den bisherigen Veröffentlichungen der Bundesstiftung kaum wieder. Akteure wie „Handwerker“ oder „Facharbeiter“ werden nicht genannt. Lediglich auf die allgemeine Bedeutung der „Bauwirtschaft“ wird verwiesen. So weist der jüngste Baukulturbericht beispielsweise darauf hin, dass 144.000 Bauingenieuren, 124.000 Architekten und Planern sowie 453.000 Beschäftigten in der Immobilienwirtschaft und im Wohnungswesen insgesamt 1.134.000 Beschäftigte im Bau- und 715.000 Berufstätige im Ausbaugewerbe gegenüberstehen (vgl. ebd. 33). Dabei sieht sich doch gerade die Bundesstiftung Baukultur als Anwalt aller Akteure – und damit auch der Bauwirtschaft verpflichtet. Obwohl auch fachfremden Lesern durch die Zahl von Beschäftigten bewusst wird, dass dem Baugewerbe ein bedeutender Anteil bei der Realisierung von Baukultur zukommt, bleibt der Bericht nähere Hinweise auf die Bedeutung der Akteure schuldig. Dieser Umstand ist bei weitem keine Ausnahme. Wenngleich unbestritten ist, dass Baukultur erst durch handwerkliche Facharbeit realisiert wird und Handwerker damit gewissermaßen „Kulturschaffende“ sind, spielen ihre kulturellen Leistungen in den öffentlichen Diskussionen mit wenigen Ausnahmen eine untergeordnete Rolle.

Bemerkenswert ist auch, dass der positiven Konnotation *Baukultur*, seitens der beruflichen Bildung im Allgemeinen und der Fachdidaktik Bautechnik im Besonderen, bisher recht wenig Interesse entgegengebracht wurde. Dies ist unverständlich, da Baukultur und die mit ihr verbundenen ethischen und gesellschaftlichen Fragen bedeutsame Elemente beruflicher Bauarbeit darstellen. Trotz der Möglichkeiten, die die didaktische Wende mit der flächendeckenden Orientierung an handlungsorientierten Curricula bieten, bleibt der Zusammenhang zwischen beruflichem Lernen und Baukultur auf theoretischer und praktischer Ebene damit weitestgehend unreflektiert (zu einem ersten Ansatz vgl. Schönbeck 2016).

Während Baukultur in der akademischen Ausbildung von Architekten, Stadt- und Landschaftsplanern an vielen Hochschulen seit mehreren Jahren fester Bestandteil der Lehre und Forschung ist, fristet die Thematik in den beruflichen Bildungsgängen der Bauwirtschaft einer Geringschätzung. Mehr noch: Gerade in den gestaltungsbezogenen Bauberufen wie Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Steinmetz und Steinbildhauer sowie Fliesen-, Platten- und Mosaikleger sind notwendige Inhalte wie Architekturgeschichte, Darstellung, Stadtraumgestaltung, kommunale Bürgerbeteiligung und ähnliche auf ein derartiges Mindestmaß reduziert, dass sie nur von äußerst engagierten Lehrerinnen und Lehrern aufgegriffen werden. „Soweit das von außen [...] gesagt werden kann, mag diese Frage [nach der Baukultur in den Lehrberufen, M.S.] zwar der Vermittlung durch den einzelnen Lehrer [...] thematisiert werden. In den Lehr- und Ausbildungsplänen ist das jedoch kaum der Fall.“ (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen 2005, 136).

Während die Integration kultureller Belange in die Ausbildung von Berufen des Bauwesens gegenwärtig weitestgehend den Lehrerinnen und Lehrern überlassen ist, stößt das Thema Baukultur an vielen allgemeinbildenden Schulen seit mehreren Jahren auf eine breite Resonanz. In den Fächern Kunsterziehung, Arbeitslehre, Geografie, Sozialkunde und Geschichte wurden und werden in Grund- und Realschulen sowie in Gymnasien eine Fülle von Unterrichtsmaterialien entwickelt und erprobt. Es werden grundlegende Fragen zur Bedeutung von Baukultur

thematisiert und Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzt, sich an dem gesellschaftlichen Diskurs über die Gestaltung der gebauten Umwelt zu beteiligen (vgl. beispielhaft Kähler 2006, Leitzgen/Rienermann 2011, Bundeszentrale für politische Bildung 2006, zur Schularchitektur z. B. Kemnitz u. a. 2010).

Baukultur sollte aber auch in die Ausbildung jener Akteure mit einfließen, die unmittelbar an ihrer Entstehung beteiligt sind und deren weitere berufliche Entwicklung maßgeblich damit zusammenhängt. Ihre Vermittlung darf nicht weiter der Beliebigkeit oder den individuellen Interessenslagen Einzelner unterworfen sein. Wenn die Rede von Baukultur ist, sollte handwerkliche Arbeit immer „mitgedacht“ werden. Hierzu gehört, dass neben grundlegenden handwerklich-technischen Kompetenzen auch eine „Kultur des Bauens und des Bauwerks“ vermittelt wird.

3 Berufliche Identität in Bauberufen

Beim Blick auf die Geschichte des Bauens fällt auf, dass die gegenseitigen Beziehungen zwischen Baukultur und Handwerkern seit jeher untrennbar miteinander verwoben sind. Sie haben die Bauwerke nicht nur errichtet, sondern auch geplant und entworfen. Baumeister gingen (spätestens seit dem Mittelalter) aus Zimmerern, Tischlern, Dachdeckern oder Maurern hervor, die in Zünften organisiert waren. Sie verfügten über eine abgeschlossene Lehre, eine Gehilfenzeit bei einem Baumeister und Erfahrungen aus einer mehrjährigen Walz. Unter der strengen Aufsicht der Bauhütten entwarfen und berechneten sie auf empirischer Grundlage die Bauwerke, die heute vielerorts noch unsere Städte und Landschaften prägen. Ihre Planungen vollführten die Meister meist noch nicht an einem Zeichentisch, sondern, wie im Handwerk weithin üblich, direkt auf dem Bauplatz – häufig in direkter Zusammenarbeit mit dem Bauherrn und den ausführenden Handwerkern. Ab dem 19. Jahrhundert schälte sich für diese Tätigkeiten der akademische Beruf des Architekten auf Basis klar definierter Qualifikationen heraus⁴ (vgl. Scheffler 1935, 20 ff.).

Die Differenzierung in Architekten und Bauausführende ist bis heute festgefügt und gleichzeitig ein Ausdruck der gesellschaftlichen Differenzierung und Statuszuweisung. Wenngleich sich die soziale Wertschätzung von Bauhandwerkern damit bis heute verändert hat, werden ihre Leistungen gesellschaftlich doch

4 Ab der Renaissance erhielt der Beruf des Architekten seine akademischen Weihen als Teil der bildenden Kunst und damit seine Unabhängigkeit gegenüber dem Handwerk und den Bauhütten. Architekten begannen damit, Architektur auf Reisen zu studieren. Die ersten Kunstschulen entstanden im 16. Jahrhundert in Italien. Allerdings hatten diese Einrichtungen – wie beispielsweise die von Giorgio Vasari um 1563 gegründete *Accademia delle Arti del Disegno* in Florenz – eher die Aufgabe, den Künstlern eine alternative Vereinigungs- und Organisationsform zu ermöglichen. Die erste staatliche Architekturakademie in Europa, an der Architekten ihre Ausbildung erhalten konnten, war die *Académie Royale d'Architecture*, die 1671 von Ludwig XIV in Paris gegründet wurde. Spätestens ab diesem Zeitpunkt trennte sich das Handwerk von der Kunst oder die körperliche von der geistigen Tätigkeit. Während der handwerklich geprägte Baumeister mit seiner Planung vorwiegend religiöse und funktionale Ziele verfolgte, hatten die Architekten im 17. und 18. Jahrhundert den Bauten des Herrschers repräsentativen Ausdruck zu verleihen (vgl. Binding 2004). Bis in das 19. Jahrhundert hinein erfolgte die Ausbildung von Architekten (Baumeistern) allerdings weiterhin in Handwerks- und Künstlergilden. Vereinzelt gab es begabte „Architekturpersönlichkeiten“ – häufig Absolventen von Akademien – deren Arbeiten durch besondere Begabungen auffielen (z. B. Schinkel). Erst ab dem 19. Jahrhundert wuchs die Spezialisierung und auch Professionalisierung des Berufsstandes. Von da an standen nicht mehr die Persönlichkeitsmerkmale im Mittelpunkt, sondern die Anerkennung des Berufs-Architekten erfolgte auf Basis festgeschriebener Qualifikationen durch eine künstlerische und technische Ausbildung (vgl. Ricken 1990, Eisenmenger 2006).

weitestgehend anerkannt. Für die soziale und individuelle Identifikation kommt es jedoch auch darauf an, mit welchen Attributen die Facharbeiter ihre Aufgaben erfüllen und was sie aus ihrer Berufsarbeit für sich extrahieren, welche Perspektiven diese Arbeit erschließt und welcher Art sie ihnen Verantwortung zukommen lässt.

Der Soziologe Richard Sennett greift diesen bedeutsamen Teil von Berufsarbeit auf und stellt seine Erkenntnisse anschaulich in der aufschlussreichen Studie über das Handwerk vor (vgl. Sennett 2014). Er beschreibt ein handwerklich determiniertes Arbeitsethos, das eine wichtige Bedeutung für das individuelle Verständnis beruflicher und gesellschaftlicher Aufgaben und damit für die allgemeine Lebensgestaltung hat.

„Der Schreiner, die Laborantin, der Dirigent – sie alle sind ‚Handwerker‘, weil sie ihrer Arbeit mit Hingabe nachgehen und sie um ihrer selbst willen gut machen wollen. Sie üben eine praktische Tätigkeit aus, doch ihre Arbeit ist nicht nur Mittel zu einem anderen Zweck. Der Schreiner könnte durchaus mehr Möbel verkaufen, wenn er schneller arbeitete. Die Laborantin könnte das Problem auch an ihre Vorgesetzten weitergeben. Der Gastdirigent hätte größere Aussichten auf eine neuerliche Einladung, wenn er die Uhr im Auge behielte. Es ist sicher möglich, ohne Hingabe durchs Leben zu kommen. Der Handwerker steht für die besondere menschliche Möglichkeit engagierten Tuns“ (ebd., 32).

Handwerk sei also mehr als nur produktives Tätigsein im Sinne der Herstellung und des Verkaufs von Gütern und Dienstleistungen. Es beruhe auf „hoch entwickelten Fähigkeiten und Fertigkeiten. Nach einem oft verwendeten Maßstab sind gut zehntausend Stunden Erfahrung nötig, wenn jemand Schreinermeister [...] werden will.“ (ebd., 33). Ihren Lohn beziehen Handwerker nicht nur aus der finanziellen Vergütung ihrer Verrichtungen, sondern auch durch die Herstellung greifbarer, gegenständlicher Produkte und den „Stolz auf die eigene Arbeit“ (ebd.), der eine maßgebliche Grundlage für die Entwicklung beruflicher Identität sei.



Abb. 2: Ausbildung im Stuckateurhandwerk (Foto: Handwerkskammer Koblenz)

Um die Fähigkeit zur Übernahme eines Berufes mit all seinen Facetten entwickeln zu können, müssen junge Menschen also eine Identität ausbilden. Der Sozialpsychologe George H. Mead hat bereits in den 1930er Jahren darauf hingewiesen, dass Identität auf gesellschaftlicher Erfahrung beruht. Sie benötigt hierfür bedeutsame kommunikative Symbole. Entscheidend ist, dass für alle Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft oder der bestimmten Berufsgruppe der Symbolgehalt die gleiche Bedeutung hat (vgl. Mead 1968, 178 ff.). Für die Ausbildung beruflicher Identität haben beispielsweise handwerkstypische Bräuche, Arbeitskleidung, Zeichnungen oder Arbeitstechniken einen hohen symbolischen Charakter. Hinzu kommt, dass Handwerker des Bauwesens im Rahmen ihrer Arbeit an der baulichen Weiterentwicklung von Städten und Gemeinden, zur Identitätsbildung Anderer beitragen. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die gebaute Umwelt ein Ausdruck des Sozialen ist, der sich auf Basis kulturtheoretischer Analysen entschlüsseln lässt. Gesellschaft besteht hiernach nicht nur aus Kommunikation und Interaktion, sondern auch aus der gebauten Umwelt (vgl. Steets 2010, 174 ff.). Mit einer positiven Fähigkeits-Zuschreibung entwickeln Handwerker eine berufliche und betriebliche Identität. Sie kennen dann in der Regel ihre eigenen beruflichen Kompetenzen beziehungsweise Stärken und deren Bedeutung innerhalb des eigenen Betriebs. Insbesondere im Arbeitsspektrum der Denkmalpflege und Restaurierung finden wir eine Reihe beruflicher Spezialisten, wie zum Beispiel Zimmerer, Maler und Lackierer oder auch Steinmetze und Steinbildhauer. Diese Fachkräfte verfügen aufgrund ihrer, meist auch gesellschaftlich anerkannten Leistungen, erfahrungsgemäß über eine gut ausgebildete Identität. Positive Rückschlüsse über die berufliche Identität lassen sich allgemein dann feststellen, wenn Handwerker auf ihre eigenen Leistungen stolz sind, sich über ihre Erfahrungen gegenseitig austauschen und sich mit ihrer eigenen beruflichen Kultur auseinandersetzen. Baukultur bildet hierfür eine ebenso vielfältige wie tiefgründige Basis. Die *Vielfalt* zeigt sich im Herstellungsprozess unikatener Produkte und im Sichtbarmachen der Anteile handwerklicher Arbeit bei der Entwicklung von Architektur, Ingenieurbauwerken und Bautechnik. Hierdurch können gesellschaftlich-kulturelle Werte verstanden und die Bedeutung des eigenen Berufs und der Arbeit gespiegelt werden. *Tiefe* wird mit der gründlichen Auseinandersetzung mit einem spezifischen Lerngegenstand ermöglicht. So kann die Bedeutung der konkreten *Bautechnik* in einen kulturellen Zusammenhang gestellt werden. Dadurch rücken auch gesellschaftliche, historische, bau- und kunstgeschichtliche, handwerkliche sowie wirtschaftliche Dimensionen in den Blickpunkt beruflicher Bildung. Baukultur kann aus einer Perspektive angeeignet werden, die auch die Komplexität ihrer Entstehungsweisen berücksichtigt.

4 Baukultur als Lerngegenstand



Dem Lerngegenstand Baukultur kann eine häufig verwendete genuin-pädagogische Metapher zugeschrieben werden: Historisch gesehen stand das Handwerk auch immer für die Bedeutung eines Lebensverständnisses und einer Lebensführung. Diesen Zusammenhang haben Pädagogen vielfach zur Stützung ihrer Überzeugungen aufgegriffen. Die klassischen Bildungstheorien von Rousseau über Humboldt zu Schleiermacher gehen von dem Erwerb der Bildung im Rahmen

gesellschaftlich-kultureller Gegebenheiten⁵ aus. Die Ansätze beinhalten allesamt eine ästhetische Dimension. Es geht hierbei auch immer um die Entwicklung von Empfindsamkeit „[...] gegenüber Naturphänomenen und menschlichem Ausdruck, Entwicklung der Einbildungskraft oder Phantasie, des Geschmacks, der Genußfähigkeit und der ästhetischen Urteilskraft [...].“ (Klafki 1991, 33)

Konkrete Bauobjekte lassen eine Reihe von Bestimmungsdimensionen der Baukultur zu, die den recht abstrakten Begriff der „Welterschließung“ näher eingrenzen:

- \ Baukultur als Quelle handwerklicher Arbeit, Technik und Bildung
- \ Baukultur als Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklung und politischer Entscheidungsprozesse
- \ Baukultur als Problemansatz für gesellschaftliche Kritik

Anhand dieser drei Bestimmungsdimensionen lässt sich die kontextuale Einbettung von Baukultur durch Bauherr, Bildung, Politik und Gesellschaft konkretisieren. Sie wird in diesem Beispiel als exemplarischer Lerngegenstand für die technische und ästhetische Umsetzung von Bauwünschen realisiert, wobei auch ökologische und ökonomische Potentiale mit einfließen sollten. Methodisch sinnvoll sind hierbei Gegenüberstellungen konträrer Gesichtspunkte (z. B. Baustoffe: Fachwerkhaus versus Massivbauweise in Beton). Aber auch die Darstellungen handwerklich anerkannter Leistungen verblüffen Lernende nicht selten: Fragen wie „Was, das haben Handwerker gemacht?“ stellen überraschte Schülerinnen und Schülern nicht selten, wenn entsprechende Projekte im Unterricht vorgestellt werden.

Auf Basis gezielter Wahrnehmung der gebauten Umwelt sowie der Reflexion über den Anteil der eigenen beruflichen Arbeit am Bauwerk soll die Bedeutung von Facharbeit realistisch eingeschätzt werden. Ein wichtiges Ziel der Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen im Kontext von Baukultur ist, die Leistungen der Bauberufe als wichtige Kenngröße zu entdecken und zu reflektieren. Junge Bauschaffende müssen angeregt werden, sich mit gelungener Arbeit und ihrem Handwerk zu identifizieren und sich auf dieser Grundlage selbstbewusst mit anderen Akteuren der Baukultur auszutauschen. Mit der Kompetenzentwicklung sind auch immer Aspekte wie Ganzheitlichkeit, Abhängigkeit von der gesellschaft-

5 Spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts nehmen reformpädagogische Ansätze und die Arbeitsschulbewegung eine kulturpädagogische Position ein. Eine zentrale Frage war die Verknüpfung des Erziehungs- mit dem Kulturbegriff. Für Georg Kerschensteiner wird Erziehung zum „Kulturakt der Gemeinschaft, der bestimmte Kulturgüter (der Religion, der Moral, des Rechts, des Wissens, der Kunst, der Technik, der gesellschaftlichen Sitten und Gebräuche) so an den Zögling heranbringt, daß sie nach Maßgabe seiner Veranlagung in ihm jenes Maximum von Kulturenergie für die Versittlichung der Gemeinschaft auslösen, deren er fähig ist.“ (Kerschensteiner 1970/1922, 8). Sein Bildungsverständnis der Arbeitsschule orientiert sich an den handwerklichen Qualitäten und der damit zielverbundenen Charakterbildung und Arbeitstugenden, wie Pünktlichkeit, Genauigkeit, Sachlichkeit, Urteilskraft und Kooperation. Nicht zuletzt sein bekanntes Beispiel für die Konstruktion eines Starkastens als Modell für einen Arbeitsunterricht ist dafür ein Beleg. Auf Basis anschaulich-handwerklicher Arbeit sieht er einen pädagogischen Gewinn für den Unterricht, der das Unsichtbare sichtbar machen kann. Handwerkliche Arbeit ist bei ihm Ausgangspunkt für die individuelle Wertentwicklung im Rahmen der Kulturgemeinschaft: „Jedes Kulturgut hat seine eigene geistige Struktur und fordert eine entsprechende Methode im Bildungsprozeß. Nur wenn die Struktur des Kulturgutes und die innere Struktur des betreffenden Menschen sich ähneln, kann Bildung zustande kommen“ (Reble 1971, 297).

Ähnliche kulturbezogene Ansätze finden wir in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die sich insbesondere auf die Denkansätze von Schleiermacher, Kant und Hegel berufen. Hierzu zählen Dilthey, Nohl, Litt, Spranger, Fischer, Flitner, Weniger und andere (vgl. Rebele 1971, 343 ff.)

lichen Entwicklung und Veränderung in sozialen Systemen sowie ein gewisses Abstraktions- und Allgemeinheitsniveau von Befähigungen verbunden (vgl. Bergmann 2000, 21).



Abb. 3: Baukultur als Manifest des Handwerks: Arkade am Paradies des Klosters Maria Laach (Foto: Matthias A Schönbeck)

Wenn es also um den Zusammenhang von Kompetenzentwicklung und Baukultur geht, schließt dies auch die Frage nach dessen Aufdeckung ein. Eine Integration geeigneter Lerninhalte bildet zunächst die Voraussetzung für die Spiegung der gebauten Umwelt. In einem ersten Schritt bedarf es der Sensibilisierung von Auszubildenden, handwerkliche Leistungen überhaupt wahrzunehmen. Dies ist die Basis für den Aufbau von Gedächtnisrepräsentationen, denen eine unerlässliche Funktion für das erfolgreiche Ausführen von Lern- und Arbeitsaufgaben zukommt (vgl. Dörner 1983). Baukultur sollte weiterhin als etwas Sinnliches erfahrbar gemacht werden, das weit über seine technische Funktion hinausgeht. Hierdurch könnte eine Lösung für die Dissonanz entwickelt werden, Bauwerke vorwiegend als eine Referenz von Architekten und weniger von Bauschaffenden zu deuten. Gleichzeitig lernen Auszubildende mit Hilfe von Beobachtungen, Berührungen usw. Geduld und Tiefgründigkeit einzuüben und sich künftig auf ihre eigenen Sinneseindrücke zu stützen und ein ihnen gemäßes Lerntempo zu entwickeln. Dies ist insbesondere in den Zeiten von Smartphone und Tablet wichtig, wo junge Menschen lernen, schnell auf Reize zu reagieren.

Der Aneignung von Baukultur sollte ein erfahrungsorientierter Ansatz des sinnlichen Erlebens zugrunde liegen. Damit vielfältige und realitätsnahe Erfahrungen gemacht werden können, sind Aufgaben an einen realen spezifischen Kontext gebunden. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Lernende in einem bestimmten Arbeitszusammenhang auch die Anwendungsbedingungen ihres Wissens erwerben. Dies fördert den Transfer der eigenen Kompetenzen sowohl in fachlicher als auch in sozialer und humaner Art.

Das didaktische Spannungsfeld des Kontextes Baukultur wird an drei Bestimmungsdimensionen dargestellt:

- a/ Baukultur ist unikat und standortgebunden
- b/ Baukultur entsteht auf Basis der Kommunikation zwischen verschiedenen Akteuren
- c/ Baukultur bedarf der Einbindung in konkrete Arbeits- und Lernaufgaben

Zu (a): Handlungsorientierte Konzepte nehmen die Berufsarbeit anhand exemplarischer Einbindungen vor. Beispielsweise können die Wechselbeziehungen der Entstehungsgeschichte eines Gebäudes im Kontext mit der städtebaulichen Einbindung, dem unmittelbaren Raumerleben und dem Anteil der handwerklichen Arbeit am Gebäude erschlossen und begründet werden. Baukultur ist stets unikat und ortsgebunden. In schulischen Lernprozessen benötigt ihre Erschließung daher immer konkrete und exemplarische Lernsituationen durch Exkursionen und Standorterkundungen.

Gegenwärtige wissenschaftliche Diskurse zur Baukultur fokussieren vorwiegend auf Architektur, Stadtplanung und Soziologie (vgl. Durth/Sigl 2009). Sie sind damit für Handwerker eher beziehungslos. Aneignung von Baukultur ist dagegen immer konkret. Eine wesentliche Aufgabe der Fachdidaktik Bautechnik ist daher die Verknüpfung wissenschaftlicher Zusammenhänge mit den Aufgaben realer Berufsarbeit, die als Anteil immer wieder sichtbar gemacht werden muss. Hierzu gehören grundlegende Kenntnisse über

- \ städtebauliche, soziale und politische Zusammenhänge,
- \ Architektur-, Bau- und Handwerksgeschichte,
- \ Ästhetik und Gestaltungstechnik,
- \ traditionelle und handwerkliche Arbeitstechniken sowie
- \ Gewerke übergreifende Aufgabenfelder (vgl. Schönbeck 2016, 190 ff.).

Zu (b): Beim Thema Baukultur ist eine Reihe von Akteuren beteiligt, die sowohl gleichartige als auch unterschiedliche Interessen verfolgen. Abstrakten, diskursiven Zusammenhängen sollten Lehrerinnen und Lehrer konkret begegnen, indem sie mit Schülerinnen und Schülern beispielsweise Diskussionen mit Kommunalpolitikern, Architekten oder Kammervertretern organisieren. Auszubildende erhalten somit konkreten Einblick in andere Denkweisen und können ihre eigene Arbeit in einem Zusammenhang von Entscheidungen, die auf einer anderen Ebene gefällt werden, besser reflektieren.

Zu (c): Im Rahmen der Gestaltung von Unterrichtssituationen sollten Konzepte mit lernorganisierenden Anteilen genutzt werden, da diese besonders geeignet sind, den Zusammenhang von technischen, gesellschaftlich-kulturellen und individuellen Anforderungen zu entsprechen. Bessere Voraussetzungen als beim Thema kulturelle Belange können sich die Lehrenden in der bautechnischen Bildung eigentlich kaum wünschen: Über so viel Berufs-, Lebenswelt- und Gesellschaftsbezug verfügt kaum ein anderer Lerngegenstand, und dies gilt gemeinhin als guter Nährboden für handlungsorientiertes Lernen. Nahezu in jedem Lernfeld kann Baukultur durch sinnstiftende Aufgaben erschlossen und angeeignet werden. Die Lernaufgaben sollten dabei

- \ die Trennung von Planung, Durchführung und Kontrolle überwinden,
- \ einen großen Entscheidungs- Handlungs-, und Interaktionsspielraum zulassen beziehungsweise Kommunikation erforderlich machen und
- \ durch angemessene komplexe Zusammenhänge zwischen Arbeit, Technik und Gesellschaft mit entsprechendem Problemgehalt auch anspruchsvolle Denkopoperationen einfordern.

Hierzu sind durch unterschiedliche Unterrichtsverfahren Problemlösungsstrategien zu entwickeln. Auf Basis deduktiver, historisch-genetischer und induktiver Methoden sollten zunächst gesellschaftliche, technische und kulturelle Aspekte des Bauens vermittelt und angeeignet werden. Sobald belastbare Kenntnisse bei den Lernenden ausgebildet sind, sollten diese Gesichtspunkte in einen Zusammenhang gestellt und die Komplexität herausgestellt werden. Sie sollte bei der didaktischen Gestaltung von Arbeits- und Lernaufgaben berücksichtigt werden. Geeignet sind beispielsweise projektorientierte Unterrichtsverfahren, die ihre Legitimation aus der Komplexität des Zusammenhangs zwischen Technik und Gesellschaft sowie aus der Entwicklung der Persönlichkeit des Schülers erhält. Die Verfahren sind im Kern auf die Verknüpfung des Unterrichts mit der Erfahrungs- und Lebenswelt der Schüler und Schülerinnen sowie der Entwicklung des selbständigen Denkens und Handelns ausgerichtet.

5 Ausblick: Baukultur als Lerngegenstand beruflicher und allgemeiner Bildung

Baukultur stützt sich auf ein Konglomerat an Bezugswissenschaften. Neben den traditionellen bautechnischen Fächern und Lernfeldern liegt eine Betonung der Bereiche Architektur, Ästhetik, Politik sowie Soziologie vor. Im Sinne der Ausbildung beruflicher Handlungskompetenz dienen diese Bezugswissenschaften der individuellen Aneignung von Baukultur. Die Beziehung zu Ästhetik oder zur Architektur meint dabei nicht das Künstlerische. Im Vordergrund stehen dagegen die vielfältigen Erfahrungen und Wahrnehmungen in sozialen und politischen Zusammenhängen, zum Beispiel durch die Einbettung von Erkundungen zu Bauwerken und Stadträumen oder Gesprächen mit Kommunalpolitikern in berufliche Lern- und Arbeitsaufgaben. Die Beschäftigung mit Baukultur ist folglich einerseits Wahrnehmungsentwicklung, die wiederum Aufmerksamkeit auf die Unterschiede in ihrer räumlichen oder stofflichen Beschaffenheit (Form, Beschaffenheit, Materialität, usw.) lenkt. Eine ausgeprägte Wahrnehmung nutzt zudem das Potential der konkreten Reflexion von Architektur und handwerklich-technischen Möglichkeiten. Andererseits ist Baukultur auch Identitätsentwicklung für den Beruf, aber auch darüber hinaus. Berufliche Identitätsentwicklung sorgt ihrerseits unter anderem für Perspektiven der jungen Menschen und hilft, Ausbildungsabbrüche zu vermeiden. Durch ihre Integration überwindet der Lerngegenstand Baukultur berufliche Grenzen innerhalb der bautechnischen Bildung und lässt auf diese Weise eine Verknüpfung beruflicher mit allgemeiner Bildung zu. Das Wissen über bedeutsame Bauwerke gehört schließlich auch zur Allgemeinbildung. Als gemeinsames Bildungsziel steht folglich auch die übergeordnete Fähigkeit zur Reflexion von Facharbeit ebenso wie von (Fach-)Kultur. Baukultur als Lerngegenstand kann damit auch eine Brücke zwischen beruflicher und allgemeiner Bildung bauen. Dies wäre in verschiedenen Konzepten realisierbar (vgl. Ansätze in Rebmann/Ten-

felde/Uhe 2003, 136). Im Rahmen einer gelebten Gleichwertigkeit von Bildungsgängen können so bildungsgangübergreifende didaktische Ansätze erarbeitet werden, bei denen Lernende mit unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen und -zielen ihre Kompetenzen ein Stück gemeinsam weiterentwickeln können.

6 Literatur

- Bergmann, B. (2000): Arbeitsimmanente Kompetenzentwicklung, In: Bergmann, B./ Fritsch, A./ Göpfert, P./ Richter, F./ Wardanjan, B./ Wilczek, S. (Hrsg.): Kompetenzentwicklung und Berufsarbeit, Münster u. a., 11–39
- Binding, G. (2004): Meister der Baukunst. Geschichte des Architekten- und Ingenieurberufes, Darmstadt
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Wohnungswesen (Hrsg.) (2005): Baukultur! Informationen – Argumente Konzepte. Zweiter Bericht zur Baukultur in Deutschland, Berlin
- Bundesstiftung Baukultur (Hrsg.) (2015): Baukulturbericht Gebaute Lebensräume der Zukunft – Fokus Stadt, Potsdam
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2006): Baukultur und Schlossgespenster. Themenblätter im Unterricht. Online unter: <http://www.bpb.de/system/files/pdf/O7FVM7.pdf> (08.03.2016)
- Dörner, D. (1983): Kognitive Prozesse und die Organisation des Handelns. In: Hacker, W./ Volpert, W./ Cranach, W. van (Hrsg.): Kognitive und motivationale Aspekte der Handlung, Bern, 26–37
- Durth, W./ Sigel, P. (2009): Baukultur. Spiegel gesellschaftlichen Wandels, Berlin
- Eisenmenger, M. (2007): Der Architekt Das zukünftige Berufsbild unter Berücksichtigung seiner Verantwortung als Baumeister, Kassel
- Hertie School of Governance (2015): Großprojekte in Deutschland – Zwischen Ambition und Realität, Zusammenfassung, Teil I, Berlin, Online unter: https://www.hertie-school.org/fileadmin/images/Downloads/pressmaterial/Grossprojekte_in_Deutschland_-_Factsheet_1.pdf (13.04.2016)
- Kähler, G. (2006): Gebaute Geschichte. Ein Geschichtsbuch über Bauen und Denkmalschutz, Stuttgart
- Kemnitz, H./ Blömer, D./ Zschiesche, B. (2010): Raum und Pädagogik. In: Lampe, S./ Müller, J. (Hrsg.): Architektur und Baukultur. Reflexionen aus Wissenschaft und Praxis, Berlin, 520–541
- Kerschensteiner, G. (1970/1922): Das einheitliche deutsche Schulsystem: Als Beitrag zum Problem einer Neuorganisation des allgemeinbildenden Schulwesens, Hrsg. von Hans Schiefele, München
- Klafki, W. (1991): Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik, Weinheim und Basel
- Leitzgen, A./ Rienermann, L. (2011): Entdecke deine Stadt: Stadtsafari für Kinder, Weinheim
- Mead, G. H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Reble, A. (1971): Geschichte der Pädagogik, Stuttgart

- Rebmann, K./ Tenfelde, W./ Uhe E. (2003): Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Eine Einführung in Strukturbegriffe, Wiesbaden
- Ricken, H. (1990): Der Architekt. Ein historisches Berufsbild, Stuttgart
- Scheffler, K. (1935): Deutsche Baumeister. Leipzig
- Schönbeck, M. (2006): Baukultur in Stein. Ein Bildhauer zu seiner Arbeit in der Frauenkirche. In: Mitteilungsblatt der Bundesarbeitsgemeinschaft für Berufsbildung in den Fachrichtungen Bautechnik, Holztechnik sowie Farbtechnik und Raumgestaltung e.V., Hamburg, 8. Jg., Heft 2, 36 – 40
- Schönbeck, M. (2007): Gestaltungskompetenz in Arbeitsprozessen von Malern und Lackierern dargestellt an der „ehemaligen Baustelle“ Frauenkirche zu Dresden. In: Mitteilungsblatt der Bundesarbeitsgemeinschaft für Berufsbildung in den Fachrichtungen Bautechnik, Holztechnik sowie Farbtechnik und Raumgestaltung e.V., Hamburg, 9. Jg., Heft 1, 24 – 30
- Schönbeck, M. (2016): Baukultur in Zeiten der Nachhaltigkeitsdebatte. Die Suche nach einer fachdidaktischen Antwort, In: Baabe-Meijer, S./ Kuhlmeier, W./ Meyser, J. (Hrsg.): Zwischen Inklusion und Akademisierung – aktuelle Herausforderungen für die Berufsbildung, Norderstedt, 180 – 198
- Sennett, R. (2014/2008): Handwerk, Berlin. Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel *The Craftsman*
- Stadtaspekte/Bundesstiftung Baukultur (Hrsg.) (2015): Neue Räume. Baukultur in Deutschlands Städten, Berlin
- Steets, S. (2010): Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt – Eine architektursoziologische Skizze. In: Frank, S./ Schwenk, J. (Hrsg.): Turn Over. Cultural Turns in der Soziologie, Frankfurt a. M. und New York, 171 – 188